KOMPAKT

## Literatur

**TAGUNG** »Zwischen Assimilation und Dissimilation. Jüdische Stimmen deutscher Sprache nach 1945« lautet der Titel einer Tagung vom 4. bis 5. September. Sie wird durchgeführt am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, Schellingstraße 3, R 203. In der jüdischen Geschichte und Gegenwart bildet die deutschsprachige Diaspora ein Phänomen der besonderen Art. Unter anderem von Preußen aus nahm gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Reformbewegung der jüdischen Aufklärung und damit die Angleichung an das europäische Bürgertum ihren Anfang. In den Kronländern des Habsburger Reiches entfaltete sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts im Zuge der Emanzipation eine jüdische Heimatliteratur. Dass gerade von Deutschland und Österreich als den Blüteländern der Akkulturation im 20. Jahrhundert die Vernichtung des europäischen Judentums ausging, scheint das Konzept der Assimilation vollends kontaminiert zu haben. Angesichts dieser Zäsur soll in dieser von Doktoranden des Ernst Ludwig Ehrlich-Studienwerks (ELES) organisierten Tagung untersucht werden, wie jüdische Stimmen deutscher Sprache ihr im Grunde ambivalentes Verhältnis zu ihrer unheimlich gewordenen Heimat seit 1945 behandeln. Es gibt zwei Keynote-Vorträge, einen am 4. September um 14.15 Uhr von Stephan Braese (RWTH Aachen) zum Thema »Nach der Katastrophe. Zu einem Zeitraum ohne Ende«; den anderen mit dem Titel »Der lebendige Laut. Deutsch als jüdische Literatursprache nach der Shoah« hält am 5. September um 9.15 Uhr die Literaturwissenschaftlerin Luisa Banki. Die Bandbreite der außerdem diskutierten Autoren reicht von Arthur Schnitzler und Günther Anders bis zu Tomer Gardi und Dana Vowinckel. Unter assimilation.dissimilation@gmx.de wird um eine schriftliche Voranmeldung per E-Mail gebeten. *ikg*

## Olympia-Attentat

**GEDENKEN** Vor 54 Jahren geschah in München eine Katastrophe, die für immer unvergessen bleiben wird. Zunächst galten sie als die »Heiteren Spiele« von München. Am 5. September 1972 verwandelte das Attentat palästinensischer Terroristen auf die israelische Olympia-Mannschaft in ihrem Quartier im Olympia-Dorf die Olympischen Spiele in einen Albtraum, den die Welt live am Fernseher miterleben konnte. Elf Mitglieder des israelischen Teams wurden ermordet; auch ein deutscher Polizist kam beim Showdown in Fürstenfeldbruck zu Tode. Seit 2017 gibt es im Olympiapark einen Erinnerungsort, der über die Vor- und Nachgeschichte des Terroranschlags informiert und der zahlreichen Opfer gedenkt. Das Jüdische Museum München bietet am Jahrestag des Attentats von 11 bis 12.30 Uhr einen kostenlosen Rundgang vor Ort an. Es wird um eine telefonische Anmeldung unter der Rufnummer 089/233-960 96 gebeten. *ikg*

# Blick in die Vergangenheit

**RUNDGANG** *Die jüdische Geschichte Münchens erlebte viele Umbrüche – und ist kaum jünger als die urkundlich verbürgte Historie der Stadt selbst*









Fotos: IKG München und Oberbayern, Stadtarchiv München (2)

**Historische Postkarte mit der Hauptsynagoge vor ihrer Zerstörung am 10. Juni 1938 (l.); Innenraum der Synagoge in der Westenrieder Straße (o.); Straßenszene mit dem Kaufhaus Uhlfelder (u.)**

VON LUIS GRUHLER

Wenn die Fußgänger in diesem Spätsommer durch die Münchner Altstadt spazieren, passieren sie viele, auf den ersten Blick unscheinbare Straßen und Ecken. Doch hinter einigen dieser Orte steckt die lebendige jüdische Geschichte der Stadt, die erst das geschulte Auge wieder ins Zentrum rückt. In der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern (IKG) ist es Stadtführer Chaim Frank, der diesen Blick in die Vergangenheit seit vielen Jahren pädagogisch zu vermitteln weiß.

»Überall, wo ich lebte, hat mich die jüdische Geschichte interessiert«, erklärt Frank seine Berufung zum Stadtführer durch das jüdische München. Für mehrere Jahrzehnte begleitete er interessierte Zuhörer durch die Altstadt, durch das Gärtnerplatzviertel, bis nach Schwabing und über den Alten Israelitischen Friedhof. Damit machte er oft jene Orte wieder lebendig, auf die heute nicht einmal eine historische Gedenktafel hinweist.

Seine eigentliche Heimat ist ihm München aber nicht wirklich geworden. Geboren in einem DP-Lager in Wien, studierte Frank in Wien Kunstgeschichte und später Judaistik, arbeitete in Paris als Kunstrestaurator und kam 1984 eher zufällig nach München. Seine Frau, eine Opernsängerin, hatte eine berufliche Chance beim Sinfonieorchester des Bayerischen Rundfunks ergriffen, ihre Karriere sollte sie aber bald weiter durch die Welt führen, und Chaim Frank blieb in der Münchner Kehilla. Seine Leidenschaft für das lebendige Erinnern konnte Frank für viele Jahre mit dem von ihm geschaffenen Dokumentations-Archiv für Jüdische Kultur und Geschichte umsetzen. Das seit 1984 bestehende biografische Archiv über jüdische Künstler aus aller Welt befindet sich mittlerweile an der Universität von Olmütz in Tschechien.

**SCHICHTEN** Die liebste Stadtführung ist für Frank jene, die durch die ältesten Schichten jüdischer Vergangenheit in der Münchner Altstadt führt. Sie endet in der Westenriederstraße am Viktualienmarkt, wo es im frühen 19. Jahrhundert eine Synagoge gab, mit einer von vielen Anekdoten aus Franks Repertoire. Gleich daneben steht nämlich das Wohnheim der Werner-Friedmann-Stiftung für bedürftige, ältere Künstler. Friedmann, selbst jüdischer Herkunft, war einer der wichtigsten Journalisten und Verleger im Nachkriegsdeutschland. In früheren Zeiten versammelten sich sonntags immer zahlreiche Schaulustige unter einem der Fenster des Hauses, um der Fensterbank-Arie einer Sopranistin im Ruhestand zu lauschen.

Mittlerweile benötigt Frank einen Gehstock, die langen Wege fordern ihn mehr als früher. Offizielle Stadtführungen gibt er außerhalb der jüdischen Gemeinde nicht mehr. Vom Gemeindezentrum am Jakobsplatz aus führt seine Altstadt-Führung am ehemaligen Kaufhaus von Heinrich Uhlfelder vorbei, das den gesamten Häuserblock zwischen Oberanger, Rosental und Nissergasse einnahm. Nach der Verwüstung in der Pogromnacht 1938 gelang der Familie Uhlfelder die Flucht in die USA, ein Wiederaufbau des Kaufhauses nach dem Krieg scheiterte.

Nur wenige Schritte sind es dann zum Marienhof. Zwischen Landschaftsstraße und Schrammerstraße befand sich im 14. Jahrhundert eine Judengasse und darin die 1381 fertiggestellte erste Synagoge Münchens. Bereits 1229 ist mit »Abraham der Municher« der erste jüdische Münchner nachgewiesen, doch die Ursprünge dürften noch weiter zurückliegen. Die jüdische Geschichte Münchens ist somit nicht wesentlich jünger als die urkundlich verbürgte Geschichte der Stadt selbst, die auf das Jahr 1158 datiert ist.

**POGROME** Aufgrund der Baustelle ist der Marienhof unzugänglich, ein wesentlicher Teil der Führung ist damit verschwunden, wie Chaim Frank bedauert. Unweigerlich drängt sich ihm die Assoziation auf, dass auch die jüdische Geschichte Münchens für rund 300 Jahre verschwand. Nach über einem Jahrhundert mit mehreren Pogromen vertrieb Herzog Albrecht III. im Jahre 1442 alle jüdischen Einwohner aus Altbayern und damit auch München. Die Judengasse wurde zur Gruftstraße, die Synagoge zur Marienkapelle und später zur Gruftkirche. Erst im 18. Jahrhundert begann sich jüdisches Leben wieder in München zu etablieren.

Gedankliche Parallelen zieht Frank immer wieder, zwischen den Katastrophen von 1442 und 1942, aber auch zwischen den Jahren 1891 und 1991, in denen jüdische Migration aus Osteuropa die Münchner Gemeinde bereicherte und vor neue Herausforderungen stellte. 1892 wurde die erste Synagoge Ohel Jakob in der Herzog-Rudolf-Straße eröffnet, deren orthodoxe Liturgie sich der Neugestaltung mit Orgelmusik in der Hauptsynagoge von 1887 in der Herzog-Max-Straße widersetzte. Der kleinere Neubau war durch Privatspenden unter anderem des Margarinefabrikanten Sigmund Feuchtwanger, Vater von Ludwig und Lion Feuchtwanger, möglich geworden.

**»Überall, wo ich lebte, hat mich die jüdische Geschichte interessiert«, erklärt Chaim Frank.**

Von der Herzog-Rudolf-Straße führt der Spaziergang zu den Orten der ersten Wiedergeburt der jüdischen Gemeinde: Im Tal 13 wurde 1763 in der Wohnung der Familie Abraham Wolf Wertheimer eine jüdische Gebetsstube eingerichtet, die bis zur Einweihung der Synagoge 1826 an der heutigen Westenriederstraße den Mittelpunkt der Gemeinde bildete. Im Tal wirkten Gemeindevorsteher Abraham Uhlfelder, vermutlich der Großvater des Kaufhausgründers Uhlfelder, und Rabbiner Hessekiel Hessel, die beide den Bau der Synagoge jedoch nicht mehr erleben sollten.

# Orte des Lernens

**ERINNERN** *Die Stiftung Bayerische Gedenkstätten zeigt neue Programmschwerpunkte*

Die Stiftung Bayerische Gedenkstätten will auch in den Sommermonaten motivieren. »Erinnern macht keine Sommerpause«, erklärt Stiftungsdirektor Karl Freller in einer aktuellen Pressemeldung: »Erinnerungskultur ist keine Frage der Jahreszeit, sondern ein gesellschaftlicher Auftrag. Unsere Gedenkstätten sind ganzjährig Orte des Lernens und Erinnerns. Ich lade daher alle Interessierten ein, die Sommermonate für einen Besuch zu nutzen und sich bei Führungen, Rundgängen und Veranstaltungen mit der Geschichte und den Schicksalen der Menschen auseinanderzusetzen, die hier verfolgt, entrechtet und ermordet wurden.«

Die Stiftung Bayerische Gedenkstätten hat ihren Sitz in München und ist Trägerin der KZ-Gedenkstätten in Dachau sowie in Flossenbürg in der Oberpfalz. Zu diesen beiden Gedenkstätten gehören auch über 200 Außenlager, die der Stiftung zufolge »fast vergessen, aber nicht weniger bedeutsam sind«. Ebenso werden 75 in ganz Bayern verteilte KZ-Friedhöfe von der Stiftung betreut. Seit 23 Jahren setzt sich die Stiftung für das Erinnern und gegen das Vergessen der Gräueltaten des Nationalsozialismus in Bayern ein.

In diesem August bietet die KZ-Gedenkstätte in Dachau erstmals den Themenrundgang »Fotografie im KZ Dachau« an. Der Rundgang zeigt Fotografien, die während des zwölfjährigen Bestehens des Lagers entstanden sind. »Diese Bilder prägen bis heute das Verständnis über die Geschehnisse im Lager und die Situation der Häftlinge. Über ihre Entstehung, die Urheber sowie deren Beweggründe ist jedoch oftmals nur wenig bekannt«, so die Stiftung. Hinzu gekommen ist ferner der Themenrundgang »Polnische Häftlinge im KZ Dachau«.

In Flossenbürg wurde die Wechselausstellung *Vittore Bocchetta – Ein Leben in Bewegung* durch den Kurator Louis Volkmer eröffnet. Vittore Bocchetta war ein antifaschistischer Widerstandskämpfer, Maler und Bildhauer, der das Lager in Flossenbürg überlebte. Die Ausstellung wird bis Oktober seine Lebensgeschichte und seine Werke präsentieren. Am 13. September wird Volkmer für eine Kuratoren-Führung in Flossenbürg zu Gast sein.

Zum dritten Mal in diesem Sommer präsentierte die Gedenkstätte außerdem in dem ehemaligen Gebäude der 1938 von der SS gegründeten Deutschen Erd- und Steinwerke GmbH ein Kino-Programm. Dazu gehörte die Tragikomödie *Zug des Lebens* (1998) von Radu Mihaileanu über ein Schtetl in Osteuropa, das 1941 die eigene Deportation vortäuscht, um der Verschleppung in ein Vernichtungslager zu entkommen. *lg*

Anzeige

**Synagogenplatzkarten**

Der Verkauf der Platzkarten für die Hauptsynagoge »Ohel Jakob« am Jakobsplatz anlässlich der Hohen Feiertage für das Jahr 5787 hat begonnen.

Er findet jeweils dienstags von 10 bis 16 Uhr im Gemeindezentrum am Jakobsplatz 18, 4. Stock, Finanzreferat (Kasse), statt.

Die bezahlten Plätze werden mit einem Namensschild versehen.

Wenn Sie Ihren Platz beibehalten wollen, bitten wir Sie, diesen bis spätestens 10. September 2026 zu erneuern, da er nach diesem Zeitpunkt von der Verwaltung anderweitig vergeben werden muss.

Für eventuelle Rückfragen steht Ihnen Frau Elisabeth Schmauß gerne zur Verfügung: Telefon (089) 20 24 00-130, Fax (089) 20 24 00-106 oder E-Mail: e.schmauss@ikg-m.de